



Ute Scheub

# B.A.U. weisen weise bauen

Mit der Natur für die Menschen  
40 Jahre Bund Architektur und Umwelt e.V.

# Inhalt

|   |    |
|---|----|
| <b>EINLEITUNG</b> .....   | 7  |
| Geschichte des B.A.U.-Vereins .....   | 10 |
| Die Leitsätze des baubiologischen Manifests von 1981, B.A.U. e.V. ....  | 12 |
| <b>1 STANDORT</b> .....   | 19 |
| <b>Sprudelnde Inspiration</b> .....   | 21 |
| <i>Joachim Eble ist ein Pionier des ökologischen Bauens. Vieles entwickelte er aus dem Tübinger Quartier Schafbrühl heraus, wo er auch sein Büro hat</i>  |    |
| <b>»Lieber sanieren als bauen«</b> .....  | 29 |
| <i>Die Architektin Gesine Stöcker saniert Fachwerkhäuser und Kirchen im Odenwald und war früher auch als Geomantin und Energieberaterin tätig</i>         |    |
| <b>»Was will der Ort?«</b> .....  | 35 |
| <i>Sabine Rothfuß hat in Baiersbronn eine verdrängte Umweltkatastrophe recherchiert sowie eine Glashütte und einen alten Wunderheiler-Hof restauriert</i> |    |
| <b>2 BAUSTOFFE</b> .....  | 43 |
| <b>»Ein Haus muss atmen können«</b> .....   | 45 |
| <i>Holger König aus dem bayrischen Gröbenzell ist Architekt, Baustoff-Forscher und Spezialist für Ökobilanzen</i>   |    |
| <b>»Farbe hat eine unglaubliche Wirkung«</b> .....  | 52 |
| <i>Die Berliner Diplomdesignerin Ina Sanden färbt Räume und Fassaden und restauriert alte Wandmalereien</i>   |    |
| <b>»Unsere Häuser könnten auf den Kompost«</b> .....  | 58 |
| <i>Der Erfurter Architekt Steffen Dachsel plant mit seiner Firma »Lehm-Bau-Kunst« Gebäude aus Holz, Lehm und Strohballen</i>                              |    |
| <b>»Häuser gebaut wie Schiffe«</b> .....  | 62 |
| <i>Georg Conradi, emeritierter Professor an der TU Lübeck, ist ein Pionier des Holzmassivbaus und des Reetdachbaus</i>                                    |    |

|   |     |
|---|-----|
| <b>3 BAUWEISEN</b> .....  | 67  |
| <b>Nachwachsende Schulen</b> .....  | 69  |
| <i>Angelehnt an traditionelle Bauweisen baut Regine Bühler im Schwarzwald Waldorfschulen und -kitas mit viel Holz</i>   |     |
| <b>»Ich will die Umwelt gerecht gestalten«</b> .....  | 74  |
| <i>Jens Olaf Walter von »e3architekten« in Hannover baut so energieeffizient und ökologisch wie möglich und achtet auf solare Ausbeute statt monetärer Ausbeutung</i> |     |
| <b>Was lange gärt, wird endlich gut</b> .....   | 80  |
| <i>Der Architekt Hartmut Scherer aus Berlin ist ein Verwandler: Er verbindet am liebsten Altes mit Neuem</i>  |     |
| <b>»Ich plane Aufenthaltsplätze, nicht Räume«</b> .....   | 87  |
| <i>Der Lübecker Architekt Wolf Peter Buchholz erforscht, wie Arbeitsplätze in Unternehmen gestaltet werden müssen, damit Menschen kreativ bleiben</i>                 |     |
| <br>  |     |
| <b>4 HAUSTECHNIK</b> .....  | 91  |
| <b>»Häuser aus nachlaufenden Rohstoffen«</b> .....  | 93  |
| <i>Karl-Heinz Gsell lebt in einem Dorf bei Aalen und betätigt sich als Zimmermann und Architekt</i>   |     |
| <b>»Ingenieure haben oft einen Zwangscharakter«</b> .....   | 97  |
| <i>Hinnerk Fütterer betreibt in Berlin-Kreuzberg das »energiebüro«, das energieeffiziente Gebäudeausrüstungen plant und realisiert</i>                                |     |
| <b>Schmelzwasser und Siebsäcke</b> .....  | 102 |
| <i>Der Berliner Ingenieur Gunnar Wehrhahn hat dazu beigetragen, eine Alpenhütte in 3.275 Metern Höhe zu ökologisieren</i>   |     |
| <br>  |     |
| <b>5 ÖKOLOGIE</b> .....   | 107 |
| <b>»Jedes Gebäude sollte heilen«</b> .....  | 109 |
| <i>Die Lübecker Architektin Maria Cortes Rosa schafft individuelle und gemeinschaftliche »Orte der Gesundheit«</i>  |     |
| <b>»Machen! Anfassen! Ausprobieren!«</b> .....  | 115 |
| <i>Professor Heiner Lippe von der TH Lübeck motiviert seine Studierenden, in interkulturellen Zusammenhängen mit Lehm und Naturmaterialien zu bauen</i>               |     |

|  |     |
|--|-----|
| <b>6 BAUFORM</b> .....   | 121 |
| <b>Rund, bunt, organisch</b> .....   | 123 |
| <i>Petra Jebens-Zirkel entwirft in den Pyrenäen Gebäude mit organischen Formen und ist Präsidentin des spanischen Instituts für Baubiologie</i>                  |     |
| <b>Die 25 Leitlinien des deutschen</b>   |     |
| »Instituts für Baubiologie + Nachhaltigkeit« (IBN) .....   | 133 |
| <i>Dokumentation</i>   |     |
| »In der Architektur gibt es viel Verbalökologie« .....   | 135 |
| <i>Der Coesfelder Architekt Professor Klaus-Dieter Luckmann war ein Pionier des ökologischen Bauens und Mitgründer des B.A.U.-Vereins</i>                        |     |
| <b>Der Verspielte</b> .....  | 139 |
| <i>Der Architekt Günther Ludewig aus Berlin war einer der Ersten, die Solar- und Ökohausprojekte bauten</i>  |     |
| »Räume formen Menschen« .....  | 146 |
| <i>Thomas von Dall ´Armi widmet sich in Starnberg bei München der Entwicklung einer guten Raumkultur und der »Gemeinwohl-Architektur«</i>                        |     |
| <br>   |     |
| <b>7 SOZIALE FRAGE</b> .....   | 153 |
| <b>Farbe, Sonne, Licht und Grün</b> .....  | 155 |
| <i>Elmar Flassak setzt mit dem Projekt »Silberado« im Stuttgarter Westen auf gemeinschaftliches Wohnen in starken Farben</i>                                     |     |
| »In Deutschland bauen wir so vereinzelt« .....   | 161 |
| <i>Der Architekt Alexander Böhm beschäftigt sich in seinem Heidelberger Büro auch mit sozialen Fragen</i>  |     |
| »Weniger ist mehr« .....   | 165 |
| <i>Bernd Langheit ließ sich vom internationalen Stadtprojekt »Auroville« inspirieren und verwirklicht in Berlin kooperative Wohnprojekte</i>                     |     |
| <b>Denk mal, ein Denkmal!</b> .....  | 171 |
| <i>Martin Küenzlen und Susanna Engelhardt arbeiten und leben zusammen in einem früheren Militärgebäude und jetzigen Gemeinschaftsprojekt in Berlin-Eiswerder</i> |     |
| <br>   |     |
| <b>8 DEBATTE</b> .....   | 179 |
| <i>B.A.U.-Mitglieder diskutieren über die Folgen der Corona- und Klimakrise</i>  |     |
| »Bauökologie muss der allgemeine Standard werden« .....  | 180 |



# Einleitung

Das Bauen: Was für ein Genuss. Alle Lebewesen bauen: Zellen ihre Zellwände, Pflanzen ihre Stängel und Blätter, Spinnen ihre Netze, Ameisen, Bienen oder Termiten ihre Staaten, Vögel und Menschenaffen ihre Nester. Und dann natürlich auch Menschen, die ihre ersten Bauwerke womöglich anderen Lebewesen abgeschaut haben. Ihre Hütten aus Laub, Stroh und Lehm boten Schutz vor Wetter und Raubtieren. Die Materialien gaben nach, fühlten sich warm und gut an. Sie hinterließen beim Verrotten keinen giftigen Abfall, sondern Nährstoffe, mit denen sich Regenwürmer und andere Lebewesen die Bäuche füllten. Alles verkompostierte sich gegenseitig. So muss es eigentlich sein – oder wieder werden.

Das Bauen: Was für ein Graus. Heute leben wir Menschen in betonierten Welten, die sich oft wie tot anfühlen. Der Anblick wird global immer ähnlicher: Wolkenkratzer, Bürohäuser, Autobahnen, Parkplätze, Einkaufsmeilen, Fabriken, Umschlagplätze, Mülldeponien. Unter der Betondecke Geschlinge: Gasleitungen, Stromleitungen, Telefonleitungen, Rohre, Kanalisation. Ziemlich hässlich,

natur- und menschenfeindlich. Mit ihren rechten Winkeln und ihren Fertigbauteilen aus Beton wirkt diese Infrastruktur kantig, hart, eintönig, abweisend, aggressiv. Sie besteht oft aus Stahlbeton, Plastik und Verbundmaterialien, die später nur als Sondermüll entsorgt werden können. Gebäude sperren Natur aus und uns ein. Wer Pech hat, wird davon krank.

Bis zur industriellen Revolution entstanden die meisten menschlichen Ansiedlungen organisch, ohne dass irgendwelche Herrschaften sie, über Reißbretter und grüne Tische gebeugt, planten. Häuser sollten über Generationen und Jahrhunderte hinweg halten, entsprechend stabil waren sie angelegt. Die Baumaterialien waren natürlich: Holz, Lehm, Stroh, Ziegel, sie konnten »nach Gebrauch« in Ruhe verrotten. Bereits die Römer verwendeten auch Zement, aber ohne dabei fossile Energiequellen zu verbrennen.

Das änderte sich grundlegend mit der architektonischen »Moderne«. Durch die Verwüstungen der beiden Weltkriege war das Alte kaputt, zerstört, scheinbar wertlos geworden, also sollte Neues in einer neuen Formensprache gebaut werden. Bauhaus und Funktionalismus propagierten nach dem Ersten Weltkrieg ein Bauen und Wohnen ohne Plüsch und Schnörkel: viereckig und kantig, mit Stahl, Glas und Beton. 1933 verabschiedeten Stadtplaner und Architekten, mutmaßlich ausschließlich männlich, auf einem internationalen Kongress die »Charta von Athen«, deren stumpfe Umsetzung maßgeblich dazu beitrug, Städte autofreundlich und fußgängerfeindlich umzubauen. Das Leitbild der »funktionalen Stadt« propagierte die Trennung von Arbeit und Wohnen, in der Folge entstanden separate Industriegebiete und Trabantenstädte mit viel Verkehr und fatalen Folgen bis heute. Als dann noch der Zweite Weltkrieg die historisch gewachsenen Innenstädte zerstört hatte, wollten viele politisch Verantwortliche zusammen mit der unangenehmen Nazi-Vergangenheit die Geschichte entsorgen. Das westdeutsche Städtebau-Förderungsgesetz von 1971 ermöglichte Abriss und Neubau im großen Stil, parallel dazu wurden in Ostdeutschland

Plattenbauten und Großsiedlungen quasi am Fließband erstellt. In der Bundesrepublik und Westberlin kam die »Kahlschlag-Sanie- rung« bereits in den 1970er Jahren ins Gerede. In der DDR began- nen engagierte Bürgergruppen in und nach der Wende, sich für die übrig gebliebenen alten Gebäude und Innenstädte einzusetzen.<sup>1</sup>

Parallel dazu entstanden mit der aufkommenden Umweltbewe- gung erste Ökohäuser und -siedlungen. 1977 entwarf der Schwede Bengt Warne das »Naturhuset« bei Stockholm, das mit seiner Kom- bination aus Holz und Glas an ein Gewächshaus erinnerte. 1984 ent- stand in Hannover in den Laher Wiesen eine erste Ökosiedlung mit Gründächern und Architekt Frei Otto stellte fest: »Ein ökologisch sinnvolles Bauen ist im Kommen.« Das Credo: Architektur solle sich wieder in die Kreisläufe der Natur einfügen, Gebäude sollten ähnlich wie lebendige Organismen funktionieren.<sup>2</sup> Damit fügte sich zumin- dest in Nischen wieder zusammen, was der Funktionalismus ausein- ander gerissen hatte: Wohnen und Arbeiten, Gewerbe und Leben und Sinnesgenuss. Ein Durchbruch für die technische Seite der Ökoarchitektur kam dann mit dem Erneuerbare-Energien-Gesetz, das eine rot-grüne Mehrheit im Bundestag im Jahr 2000 verabschie- dete. Solar- und Windkraft wurden seitdem finanziell gefördert und erlebten zahlreiche technische Innovationen.

Heute brauchen wir mehr denn je Gebäude, die schön sind und Natur hereinlassen, die regenerativ wirken, die Mensch und Natur eine Erholung gönnen. Holz, Lehm und Stroh mildern die Klima- krise, weil diese Baustoffe längerfristig CO<sub>2</sub> speichern. Lehm fördert ein gesundes Raumklima, weil er Feuchtigkeit speichert und abgibt. Das sind Erkenntnisse der »Baubiologie«, eines der Hauptanliegen des B.A.U.-Vereins, der 2021 sein 40-jähriges Jubiläum feiert und den Anlass zu diesem Buch lieferte.



## Geschichte des B.A.U.-Vereins

Der »Bund Architektur und Umwelt« hieß in den ersten Jahren noch anders: »Bund Architektur und Baubiologie«, abgekürzt BAB. Das zeigt, wie sehr das Denken der Gründungsmitglieder von der Baubiologie geprägt wurde. Diese ganzheitliche Sichtweise umfasst die physiologischen, psychologischen und technischen Wechselwirkungen zwischen Menschen und ihrer gebauten Umwelt. Gesunde Baustoffe und eine umweltfreundliche respektive klimagerechte Bauweise sind deshalb ein »Muss«.

Als Begründer gilt der nicht unumstrittene Arzt Hubert Palm mit seinem 1964 erschienenen Buch »Das gesunde Haus«. Er prägte auch das Theorem von der »dritten Haut« des Menschen, nach der Kleidung als zweiter Haut. Ein weiterer Wegbereiter war Anton Schneider. Er lehrte als Professor an der Hochschule Rosenheim weltweit erstmals das Fach Baubiologie und gründete dort 1976 das »Institut für Baubiologie«. Per Krusche und Maria Weig-Krusche schrieben das vom Umweltbundesamt 1982 herausgegebene Standardwerk »Ökologisches Bauen«. Darin werden alle für Öko-Bauten relevanten Themen abgehandelt, vom Groß- und Lokalklima über Biotop-Gestaltung, Energiegewinnung, Baustoffe, Luft- und Wasserhaushalt bis zur Selbstversorgung mit Lebensmitteln.

Die zwölf Gründer des BAB, allesamt Männer, versammelten sich am 11. Dezember 1981 wie die zwölf Apostel um einen Tisch in Frankfurt am Main, um die Vereinsatzung sowie »Das baubiologische Manifest« mit sieben Leitsätzen zu verabschieden. Klaus-Dieter Luckmann aus Coesfeld und Joachim Eble aus Tübingen wurden zum Vorstand gewählt; sie sind beide heute noch dabei. Genauso wie Manuel Reig, Gustav Walter und Martin Schaub, die ebenfalls zu den Gründungsmitgliedern gehörten. 40 Jahre später kündigt das von einer beachtlichen Kontinuität des menschlichen Zusammenhalts, den man in den heutigen schnelllebigen Zeiten selten findet.

Und, noch wichtiger und erstaunlicher: Auch die Leitsätze, die die Gründer damals verabschiedeten, kann man heute als unverändert gültig ansehen (s. S. 12f.). Als ein B.A.U.-Mitglied 2019 anregte, man sollte doch mal die damaligen Formulierungen diskutieren und überarbeiten, stellten die anderen fest, dass nichts daran geändert werden müsse und alles noch aktuell sei.

Den Leitsätzen des »Manifests« vorangestellt ist eine Kritik der vorherrschenden Architektur, die trotz ihrer etwas anderen Sprache ebenfalls noch zeitgemäß klingt. So heißt es dort: »Wir erkennen, dass die einseitige Überbewertung funktionaler und wirtschaftlicher Gesichtspunkte und die Verdrängung humanbiologischer Gesetzmäßigkeiten zu einem bedrohten Zustand unserer gebauten Umwelt geführt hat.« Die »Einförmigkeit und Einfallslosigkeit der architektonischen Gestaltung« habe zu »seelenlosen, menschenfeindlichen Schemabauten geführt.« Die »Künstlichkeit« in den Wohn-, Arbeits- und Bildungsstätten entziehe den Menschen die natürlichen Lebensbedingungen. Willkürliche Eingriffe in ökologische Zusammenhänge von der Baustoffgewinnung bis zum Städtebau trügen »zur Unwirtlichkeit und Unbewohnbarkeit unserer Umwelt bei«.

Deshalb sei eine »grundsätzliche Neubesinnung« auf Regeln und Werte nötig, »deren Erfüllung, Wahrung und Wahrnehmung die aufgelöste Einheit von Mensch und Natur wiederherstellt«. Hierfür stehe die Baubiologie. Sie setze sich ein für ein »integrales Architekturmodell«, das funktionelle, baukünstlerische, technische, biologische, physiologische, psychologische, ökonomische und ökologische Belange zusammenführt.

# Die Leitsätze des baubiologischen Manifests von 1981, B.A.U. e.V.



## Leitsatz 1: Standort

Bauplatz, Bebauungsplan und Siedlungskonzeption müssen nach folgenden Kriterien bewertet und entwickelt werden:

- ▶ Umweltbelastung durch Lärm, Schadstoffe und optische Einflüsse
- ▶ Kleinklimatische Lage und passive Energienutzung

Die gesundheitsfördernde Wohn- und Lebensqualität wird durch eine entsprechende Standortwahl vorbestimmt.

## Leitsatz 2: Baustoffe und Baukonstruktion

Die verwendeten Baustoffe und deren Fügung zu Baukonstruktionen bedürfen hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Eigenschaften folgender Kriterien:

- ▶ keine Umweltbelastung bei der Gewinnung
- ▶ Schadstoff-Freiheit und Freiheit von unerwünschter Eigenstrahlung
- ▶ günstige thermische und sorptive Eigenschaften

Die Baubiologie sieht den umbauten Raum als dritte Haut des Menschen und berücksichtigt dabei die Notwendigkeit eines natürlichen Wohnklimas und unmanipulierten Strahlungsklimas.

## Leitsatz 3: Bauweise

Das Bauen mit den am Ort verfügbaren Materialien, die Erhaltung handwerklich-traditioneller Bautraditionen und der Einsatz moderner Technologien im Dienste der Organ-Gesetzlichkeit müssen sich zu einer materialgerechten, ökologisch sinnvollen, regional spezifischen Bauweise ergänzen.

## Leitsatz 4: Haustechnik

Ziel der Haustechnik ist eine natürliche Behaglichkeit der Bewohner mit geringstmöglicher Manipulation der Lebenselemente

- ▶ Licht
- ▶ Wasser
- ▶ Magnetismus
- ▶ Luft
- ▶ Wärme

Haustechnik darf nicht zur Übertechnisierung führen, die Fehler bei der Standortwahl oder der Baukonstruktion korrigiert.

### **Leitsatz 5: Ökologie**

Der Bauprozess als künstlicher Eingriff in die Umwelt muss in die erfassbaren Kreisläufe der Natur eingebettet werden. Das gesamte Baugeschehen von der Entstehung bis zum Abriss eines Gebäudes muss sich reibungslos an die Wachstums-, Alterungs- und Zerfallsprozesse der natürlichen Umwelt anpassen. Energie- und Rohstoff-Raubbau bis hin zu nicht mehr zu beseitigenden Bauruinen sind Kennzeichen einer materialistischen Bau-Unkultur.

### **Leitsatz 6: Bauform**

Das Ziel der Baukunst ist es, Bauformen zu schaffen, die den Menschen in seiner körperlich-seelisch-geistigen Ganzheit unterstützen. Impulse für eine am Menschen orientierte Baukunst erwachsen aus den den Menschen innewohnenden harmonikalen und organischen Gesetzmäßigkeiten. Organische Architektur-Tendenzen, anthroposophisch-baukünstlerische Impulse und die Wiederentdeckung harmonikal-esoterischer Zusammenhänge sollen zu einer baukünstlerischen Entwicklung beitragen.

### **Leitsatz 7: Soziale Frage**

Es ist die Gemeinschaft, die den Nährboden für jegliche Milieu-Gestaltung bildet.

Für die Freiheit des Menschen bei der Gestaltung seiner baulichen Umwelt und der Entwicklung lebensförderlicher sozialer Kontakte bis hin zur Unterstützung von Selbstorganisationen und Selbsthilfe gilt es zu arbeiten.

Das vollständige Manifest finden Sie unter:

<https://www.bau-architekten.de/ueber-uns/manifest>

Das »Manifest« wurde zu Zeiten geschrieben, in denen der Architektur noch fast jede ökologische Fragestellung fehlte. Weder in den Universitäten noch in der Bauindustrie spielte diese eine Rolle. »Im 19. und 20. Jahrhundert sind Natur und Gebäude gedanklich völlig getrennt worden. Aus den Häusern wurde die Natur komplett ausgesperrt«, so das Berliner B.A.U.-Mitglied Martin Küenzlen. Die Naturschutzbewegung stand damals noch in ihren Kinderschuhen und war vor allem eine Anti-Atom-Bewegung. Die hatte 1973 mit der Ernennung des badischen Wyhl als Standort für ein Atomkraftwerk begonnen, gegen das sich zahlreiche Bürgerinitiativen formierten. Die Forderung nach einem »unmanipulierten Strahlungsklima« findet sich deshalb auch in den Leitsätzen.

Der Verein, der sich bei seiner Mitgliederversammlung 1990 in Köln in »Bund Architektur und Umwelt« (B.A.U.) umbenannte, war ein Pionier des ökosozialen Bauens, dabei aber durchaus divers ausgerichtet. Mehrere Strömungen flossen zusammen und ergänzten sich gegenseitig: Die einen wollten baubiologische Prinzipien fördern. Die Zweiten waren Anhänger einer sinnlich-haptischen Bauweise, wie sie der Tischler, Künstler und Pädagoge Hugo Kükelhaus in seinem »Erfahrungsfeld zur Entfaltung der Sinne« propagierte – wobei manchen dessen anfänglich positive Einstellung zu den Nazis suspekt war. Die Dritten verfolgten die Idee einer »organischen Architektur« mit runden statt spitzen Winkeln, die unter anderem von der Anthroposophie Rudolf Steiners inspiriert wurde. Die Vierten begriffen sich vor allem als Solar-Architekten und wollten »energieeffizient« und »klimagerecht« bauen. Und die Fünften erfreuten sich daran, dass anders als sonst in der Architektur üblich hier nicht Konkurrenz und Wettbewerb herrschten. Im B.A.U.-Verein wurde eine enge, geradezu freundschaftliche Zusammenarbeit gepflegt.

Weit und breit scheint es keine andere Architekten-Organisation zu geben, die das so handhabt. Zwar existieren »befreundete Vereine«, etwa die »Deutsche Gesellschaft für Sonnenenergie«, das »Lehmbaukontor« und weitere. Aber diese haben andere Aufgaben.

»Sich gegenseitig zu informieren und auszutauschen, das war damals Neuland und wurde eine zentrale Aufgabe«, erinnert sich der Berliner Hartmut Scherer, der dem Verein wenige Monate nach Gründung beitrug. Architekten mauern gern, sie mauern sich auch gerne ein, konkurrieren in »Wettbewerben« gegeneinander und nehmen sich gegenseitig Aufträge weg. Hier nicht. Wer ein Projekt nicht annehmen kann oder will, gibt es an andere B.A.U.-Mitglieder weiter. Oder realisiert es zusammen mit den anderen.

Rein quantitativ gesehen ist der Verein klein. Anfangs bestand er aus 12 Mitgliedern, im 40. Jahr seiner Existenz sind es rund 60. Dennoch hat er die Bau-Diskurse in Deutschland mitbeeinflusst, unter anderem durch seine Jahrbücher oder die Zeitschrift »Gesundes Bauen und Wohnen« – beides wurde später aus finanziellen Gründen eingestellt. Einfach beitreten kann man nicht, man muss von anderen Mitgliedern empfohlen werden.

Die Jahresversammlungen waren keine bürokratische Pflichtübung, sondern Gedankenaustausch und sinnliche Erlebnisse, weil fast immer mit Exkursionen, Ausstellungen und Besichtigungen verbunden. »Die Treffen waren immer wichtige Impulse, die eigene Arbeit zu überdenken«, sagt Hartmut Scherer rückblickend. 1982 beispielsweise organisierte der B.A.U. im Rahmen der Landesgartenschau in Schwäbisch Hall die Ausstellung »Baubiologie – Baukunst – Wohnökologie«. 1994 tagte man in Aachen im Rahmen des »Internationalen Forums für Kunst und Bauen mit Lehm«. 1999 schauten sich die Vereinsmitglieder in Essen die Projekte der IBA-Emscher Park an. 2000 trafen sie sich in Hannover im Rahmen der Expo 2000. Im Jahr 2008 fand die Mitgliederversammlung in Münster im Kompetenzzentrum für nachwachsende Rohstoffe statt. 2013 gab es eine öffentliche B.A.U.-Werkschau auf der Berliner Insel Eiswerder. Und so weiter.

Eine nicht unwichtige Rolle in der Geschichte des Vereins spielte die Internationale Bauausstellung (IBA) 1987 in Westberlin. Historische Bauten und verdichtete Blöcke mit Hinterhäusern wurden

damals oft rigoros abgerissen. Das nannte sich »Flächensanierung« und führte in Kreuzberg ab 1979 zu Protesten und »Instandbesetzungen«. Die IBA leitete hier einen programmatischen Kurswechsel ein, hin zur »behutsamen Stadterneuerung« unter Erhalt und »kritischer Rekonstruktion« der alten Stadtstrukturen. Der Architekt Hardt-Waltherr Hämer bewies mit 450 erneuerten Wohneinheiten am Klausener Platz in Charlottenburg, dass eine sozial verträgliche Sanierung unter Beteiligung der dort Wohnenden möglich ist. Vordenker waren auch das Architekten-Ehepaar Margrit und Declan Kennedy, die die bis dato völlig unbekannte »Permakultur« nach Deutschland brachten. Declan Kennedy war damals Professor an der TU Berlin, seine Frau leitete den IBA-Forschungsbereich Ökologie/Energie und Frauenprojekte. Beide waren keine B.A.U.-Mitglieder, aber mit dem Verein freundschaftlich verbunden. Im Rahmen der IBA entstanden denn auch zahlreiche Pionierwerke des ökosozialen Bauens, etliche davon von B.A.U.-Mitgliedern erstellt. So etwa der von Martin Küenzlen sanierte und begrünte Block 108 am Kreuzberger Paul-Lincke-Ufer sowie das »Ökohaus« in Tiergarten, das von Martin Küenzlen, Günther Ludewig und anderen gebaut wurde (s. S. 139 und 171).

Mitverantwortlich für die kooperative Atmosphäre zwischen den B.A.U.-Mitgliedern ist wahrscheinlich auch der Umstand, dass keine Großbüros im Spiel waren. »Niemand von uns hat ein Riesbüro. Niemand sagt sich: Ich bin der GrÖAZ, der größte Architekt aller Zeiten«, sagt Martin Küenzlen schmunzelnd. »Und niemand von uns will ein großes Büro haben«, ergänzt seine Frau Susanna Engelhardt. »Wenn man nur noch Aufträgen hinterherhechelt, gehen alle Inhalte verloren. Und das Experimentelle ebenfalls.«

Um die Weitsichtigkeit der B.A.U.-Gründer zu würdigen, ist dieses Buch in sieben Kapitel gegliedert, die sich an die sieben Leitsätze ihres »Baubiologischen Manifests« anlehnen. Wir möchten jedoch ausdrücklich darauf hinweisen, dass niemand von den porträtierten und interviewten Architekten und Künstlerinnen nur in eine

einzigste Schublade passt. Alle B.A.U.-Mitglieder lassen sich von den sieben Leitsätzen ganzheitlich inspirieren, niemand repräsentiert nur einen davon. Manche vertreten ein Themengebiet stärker als andere, dabei gibt es viele inhaltliche Überschneidungen. Die Leitsätze sollen eher zur Strukturierung dienen.

Jedes Kapitel wird deshalb eingeleitet durch einen Leitsatz, dessen Aktualität kurz erläutert wird. Danach stellen wir 25 Architektinnen, Ingenieure und andere Fachleute aus den Reihen des Vereins mit ihren Werken und Gebäuden vor – mit biografisch gefärbten Porträts oder Interviews. Zum Abschluss des Buches diskutieren B.A.U.-Mitglieder über die Folgen der Corona- und der Klimakrise und über die Rahmenbedingungen ihrer Arbeit.

Und nun – Vorhang auf für die ökosoziale Architektur des B.A.U.-Vereins.





## Kapitel 1

# Standort

### **Leitsatz 1: Standort**

»Bauplatz, Bebauungsplan und Siedlungskonzeption müssen nach folgenden Kriterien bewertet und entwickelt werden:

- ▶ Umweltbelastung durch Lärm, Schadstoffe und optische Einflüsse
- ▶ kleinklimatische Lage und passive Energienutzung

Die gesundheitsfördernde Wohn- und Lebensqualität wird durch eine entsprechende Standortwahl vorbestimmt.«

Lebenswerte Orte – sie sind heutzutage im dicht bebauten Deutschland gar nicht mehr so leicht zu finden. Nicht nur in der Stadt, auch auf dem Land ist Lärm inzwischen allgegenwärtig. Laut einer Untersuchung des Umweltbundesamtes von 2018 fühlen sich 75 Prozent der Befragten in ihrem Wohnumfeld durch Straßenverkehr gestört oder belästigt. Das sind drei Viertel der Bevölkerung! An zweiter Stelle der verkehrsbedingten Lärmbelästigungen steht der Luftverkehr: Der Fluglärm stört 42 Prozent der Befragten.<sup>3</sup> Andauernder Lärm, das weiß wiederum die Medizin, treibt Stresshormone hoch und macht krank. Hinzu kommen Abgase und Reifenabriebe, die sich als Schadstoffe im menschlichen Organismus auf Dauer anreichern und ihm schaden. Wer Lärm und Autoverkehr vermeiden will, muss bei der Siedlungsplanung Arbeit, Wohnen und Nahversorgung wieder zusammenbringen.

Eine gesundheitsfördernde Wohn- und Lebensqualität wird aber auch durch eine gute kleinklimatische Lage gefördert. Diese entsteht, wenn man die natürlichen Höhenlinien von Landschaften berücksichtigt und Gebäude hineinschmiegt, wenn man Natur stehen lässt, statt sie zu beseitigen, wenn man um Bäume herum baut, Grünes anpflanzt, Teiche und Wasserläufe anlegt. In den immer heißeren Sommern beträgt der Temperatur-Unterschied zwischen einem Hausdach und einer Baumspitze im Stadtpark um die 13 Grad und mehr, kleine Gewässer können zusätzlich kühlen.

Ökoarchitekten wissen um diese Dinge. Sie wissen, dass man den Erdaushub nutzen kann, um Gebäude mit einem isolierenden wasserspeichernden Gründach zu versehen. Sie wissen, wie wichtig Licht und Sonne sind – nicht nur für Solaranlagen, sondern auch für die menschliche Psyche. Und sie wissen von der Heilkraft der Natur. »Pflanzen kommunizieren direkt mit unserem Immunsystem und unserem Unbewussten, ohne dass wir sie auch nur berühren müssen, geschweige denn schlucken«, schreibt der österreichische Biologe Clemens G. Arvay. Seine Schlussfolgerung: »Es darf keine Klinik ohne Garten oder Zugang zu Wiesen und Wäldern

mehr geben, keine Siedlung ohne Naturflächen und keine Stadt ohne Wildnis.«<sup>4</sup>

Die Coronakrise hat vielen ins Home-Office verbannten Menschen bewusst gemacht, wie wichtig ein schöner gesunder Lebens- und Arbeitsplatz ist. Aber gleichzeitig sind die Rahmenbedingungen dafür schwieriger geworden, weil der öffentlichen Hand das Geld fehlt für eine weitsichtige Stadtplanung und für gesundes Bauen. Den Kommunen brechen die Einnahmen aus der Gewerbesteuer weg, ihre Ausschreibungen haben sich deutlich reduziert, der Konkurrenzkampf zwischen Architekturbüros und Bauträgern wird härter.<sup>5</sup>

Bis vor Kurzem wurden in der Bundesrepublik rund 74 Hektar Natur vernichtet, zubetoniert und versiegelt – täglich! Dass sich der seit Jahren anhaltende Bauboom im ersten Halbjahr 2020 verlangsamte, ist so gesehen eher von ökologischem Nutzen als von Schaden.

## Sprudelnde Inspiration

**Joachim Eble ist ein Pionier des ökologischen Bauens. Vieles entwickelte er aus dem Tübinger Quartier Schafbrühl heraus, wo er auch sein Büro hat**

Größer könnten die Gegensätze nicht sein. Am nördlichen Rand Tübingens die Trabantenstadt »Waldhäuser Ost«: In kaltem Beton wuchten sich Hochhäuser aus den 1960ern und 1970ern gen Himmel. Und gleich daneben Schafbrühl, erbaut 1985: ein lauschiges Paradies, durch das ein Bächlein rinnt. Die städtebauliche Verdichtung ist hier nicht zu spüren, wiewohl die Häuser bis zu fünf Etagen haben. Architekt Joachim Eble baute noch viele andere Pionierwerke, aber Schafbrühl war für ihn ein Ort, der Maßstäbe für Spä-



Joachim Eble mit seiner Frau  
Barbara Eble-Graebener in der  
Schafbrühl-Siedlung

© Ulrike Pfeil

teres setzte, von dem aus sich sein »integrales Entwerfen« gewissermaßen spiralförmig entwickelte.

Schafbrühl sollte ursprünglich die Fortsetzung der Trabantenstadt werden, wurde aber zum Gegenteil. »Auftraggeber war die Karlsruher Lebensversicherung«, berichtet der Architekt, als er durch das Gelände voller Vogelgezwitscher und Wasserglucksen führt. Der Tübinger Gemeinderat beschloss damals, die neue Siedlung solle familienfreundlich werden. Die »Planungsgruppe Schafbrühl« – bestehend aus Joachim Eble und Burkhard Sambeth, Wolfgang Oed und

Gottfried Haefele – entwarf ein Pionierwerk: autofrei, grün, ökologisch. So entstanden 107 Mietwohnungen für über 300 Menschen, so raffiniert ins Gelände geschmiegt, dass man die Dichte nicht bemerkt. Dazu tragen auch die von Gattin Barbara Eble-Graebener entworfenen Farblasuren auf den Fassaden bei, die den Raum optisch weiten: nach innen rötlich-warm, nach außen eher kühl. Eine Architektur der Sinne. 2018 wurde sie unter Denkmalschutz gestellt – eine Ehre, die noch lebenden Architekten selten zuteil wird.

Umgeben von Gärten, Obstbäumen und Wasserpflanzen, sind alle Häuser aus Naturmaterialien: Holz. Kork. Linoleum. Ziegel. Dazu Wintergärten, Satteldächer, Erker, Holzbalkone. Man wähnt sich im Dorf, samt Bioladen und zwei Dorfplätzen unter Bäumen. Und tatsächlich ist die Gestaltung drei uralten Bauernhöfen in der Nähe nachempfunden. »Das war für uns der Genius loci, geomantisch gesehen setzten die die Maßstäbe«, erzählt Joachim Eble. In Schafbrühl hätten sich gleich drei architektonische Strömungen vereinigt, sagt er: Baubiologie, Anthroposophie und die in Kalifornien entstandene Öko-Bauweise mitsamt Solarenergie und Regenwasser-Nutzung.

Er überquert das Bächlein, das sich aus einer Regenwasser-Zisterne speist, in einer Steinspirale mündet und zurückgepumpt wird. Ein Treffpunkt mit magischer Anziehungskraft und für die Kinder der schönste Matsche-Patsche-Spielplatz. Dahinter ein verwunschener Schilfgarten, in dem, wie auch Eble findet, »Drachen landen könnten«. Im Sommer sei es hier bis zu zehn Grad kühler, erklärt er. Weil das Wasser auch den Siedlungsweg quert und ein wenig nässt – Hilfe! Katastrophe! –, gab es anfangs Ärger mit der Versicherung. Bis der eingeschaltete Künstler Hugo Kükelhaus befand: »Leben kann man nicht versichern.«



Kulturdenkmal Ökosiedlung Schafbrühl

© Eble Messerschmidt Partner

Joachim Eble, 1944 in Nürtingen geboren, stammt aus einer Fabrikantenfamilie und sollte nach deren Willen eigentlich Jurist werden. Doch weil er in der Schule vor allem in Deutsch und Kunst glänzte, wollte er Literatur studieren: »Es gab einen Riesenkrach.« 1965 begann er ein Architekturstudium. »Ich habe anfangs sehr damit gefremdelt. Als Schöngest konnte ich mit Technik nichts anfangen«, erzählt er. In der Schule sei er immer der Beste gewesen, nun habe er das Vordiplom kaum geschafft und sei »sehr depressiv« gewesen. Ein folgendes Praktikum am Züricher See erschien ihm öde. Bis ein Milliardär einen Villa-Grundriss bestellte. »Ich schaute mir das Grundstück an – und fertigte zum ersten Mal traumwandlerisch aus mir heraus einen Entwurf mit einem Atrium.« Sein Chef tobte, doch der um Stellungnahme gebetene Architekt Marcel Breuer gab dem Modell seinen Segen. »Das war mein Ritterschlag. In dieser Sekunde wusste ich: Das ist mein Beruf.«



Das Wirtshaus zum Schweinsbräu, Herrmannsdorfer Landwerkstätten in Glonn

© Eble Messerschmidt Partner

Er beendete sein Studium mit Auszeichnung und entwarf zunächst Krankenhäuser, Apotheken, Arztpraxen. Die aufkommende Bewegung der Baubiologie brachte ihn zur Erkenntnis: »Ich vergifte meine Auftraggeber mit Phenolen und Holzschutzmitteln.« Das wandelte ihn vom konventionellen Saulus zum ökologischen Paulus. Für eine Firma in Renningen baute er das erste baubiologische Verwaltungsgebäude überhaupt, mit der ersten Wärmepumpe Deutschlands. Auch ein Pionierwerk. Die Firma Auro lieferte die chemiefreien Naturfarben. »Ein Kind muss jedes Baumaterial schadlos essen können«, forderte er schon Anfang der 1980er Jahre.

Damals machte er sich mit seinem Büro in Tübingen selbstständig, begann mit den Planungen für Schafbrühl und wurde als Mitbegründer im B.A.U.-Verein aktiv. Nicht alles, was er in diesem Zusammenhang erlebte, gefiel ihm: Der für sein Buch »Das gesunde Haus« hochgelobte Doktor Hubert Palm sei zu einer B.A.U.-Veranstaltung »gescheitelt wie Hitler« erschienen und habe von einer neuen politischen Ordnung schwadroniert. Da habe er sich geschworen, die Baubiologie »aus diesem Sumpf« herauszuhalten.

Fortan baute er eine Waldorfschule und Kitas, Arkadiensiedlungen, die Hermannsdorfer Landwerkstätten; später folgten Mehrgenerationen-Häuser, Baugruppen, Perspektiven-Werkstätten, ein Demenzquartier und immer mehr Ecocity-Planungen und ökologische Stadtquartiere im In- und Ausland. Durch fast alle Bauprojekte fließt Wasser: als Bach, als Teich, als Regenwasser, als sprudelnde Energie.

Die Arkadiensiedlung in Asperg

© Gagnato





Im »Ökohaus« in Frankfurt am Main, 1992 fertiggestellt, befeuchten im Inneren zwei Bachläufe Pflanzen und Raumluft. Der Ziegelbau mit zwei angelehnten Glashäusern ist außen und innen begrünt, auf dem Dach wachsen mittlerweile Bäume. Rund 40 Betriebe und Projekte sind hier untergebracht, die meisten öko-orientiert. Für Joachim Eble indes war das Pionierwerk »der größte Leidensweg«: Er geriet mitten in den Streit der beiden Grundstücks-Eigentümer Commerzbank und Kommunistischer Bund Westdeutschland (KBW), die politisch gegensätzlicher nicht hätten sein können. Die Bank setzte ihn beim Bauantrag mächtig unter Zeitdruck, die Kosten gingen hoch, man stritt und zerstritt sich.

»Integrales Entwerfen«, also die Einbeziehung von Ökologie, Ökonomie, Sozialem und Ästhetik, wurde immer mehr zu seiner Leidenschaft und seiner Mission. Das von ihm geplante und betreute Stadtquartier EVA Lanxmeer in Culemborg in den Niederlanden ist mit rund 40 Hektar das größte ökologische Modellprojekt und Permakultur-Quartier in Europa, das partizipativ, autofrei und CO<sub>2</sub>-neutral entwickelt wurde. Auch hier fließt Regenwasser in Teiche und wird genutzt, Grauwasser wieder aufbereitet. Der soziale und ökonomische Akzent: Wer dort wohnen will, muss in dem Bewohnerverein und den beteiligten Stiftungen mitarbeiten.



Das Ökohaus in Frankfurt am Main  
© Gagnato



B. A. U.

Bund Architektur und Umwelt e.V.

## B.A.U. – Pioniere der Öko-Architektur

Wir Menschen bauen und wohnen immens klimaschädlich – ein Großteil der Treibhausgase gehen auf diesen Wirtschaftssektor zurück. Klima- und umweltfreundliche Gebäude sind deshalb heute nötiger denn je. Im Zeichen zahlreicher Krisen brauchen wir zudem Räume, die regenerativ wirken, die schön sind und Grünes hereinlassen und die Mensch und Natur eine Erholung gönnen.

Mit baubiologischen Methoden, erneuerbaren Energien und natürlichen Baustoffen zu bauen, das war von Beginn an das Hauptanliegen des Bundes Architektur und Umwelt (B.A.U.). Dieser 1981 gegründete kooperative Zusammenschluss von Architekten und Planerinnen leistet seit 40 Jahren Pionierarbeit im Bereich des ökosozialen Bauens. Ute Scheub porträtiert in diesem reich bebilderten Band 25 sehr unterschiedliche B.A.U.-Mitglieder und ihre Bauweisen. Ihre Werke zeigen die enormen Potenziale einer menschen- und planetenfreundlichen Architektur und Stadtplanung.

